

Shehan Karunatilaka: "Die sieben Monde des Maali Almeida"

Höllennritt durchs Himmelreich

Von Tanya Lieske

Büchermarkt, Deutschlandfunk, 15.12.2023

Der Booker Preis des Jahres 2022 ging an einen Autor aus Sri Lanka. Shehan Karunatilaka belebt für seinen Roman über den Bürgerkrieg auf Sri Lanka die antike Gattung des Totengesprächs.

Die literarische Gattung der Totengespräche war schon in der Antike bekannt, derzeit erlebt sie ein Comeback. Dafür gibt es gute Gründe, denn sie hat großes Potential, wenn die Gegenwart dystopische Züge annimmt. Im Totengespräch blicken die Verstorbenen mit Abstand auf die meist dramatischen Ereignisse, diese werden kommentiert, manchmal auch karikiert.

Auch große Lebensthemen wie Reue, versäumte Gelegenheiten oder Abschiede können verhandelt werden. Im angelsächsischen Raum erfreut sich das Genre besonderer Beliebtheit, gleich zwei Totengespräche wurden in den letzten Jahren mit dem bedeutenden Booker Preis ausgezeichnet.

2017 gewann der Amerikaner George Saunders mit seinem Roman „Lincoln im Bardo“, dieser verhandelt die Trauer des amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln über den frühen Tod seines Sohnes William. Alle Seelen dieses Romans monologisieren in einer einzigen Nacht, sie befinden sich in einem Reich zwischen Tod und Wiedergeburt, das nach dem tibetani-schen Buddhismus „Bardo“ heißt.

Gedanken über das Jenseits

Saunders Erfolgsroman wiederum hatte ein weniger bekanntes Vorbild, das „Grabgeflüster“ des irischen Schriftstellers Máirtín Ó Cadhain aus dem Jahr 1949. Máirtín Ó Cadhain brilliert mit einem Konzert von Stimmen, die man selbst den entsprechenden Figuren zuordnen muss. Seither ist das „World Building“ im Totengespräch fast so wichtig wie im Fantasy Roman.

Wie genau sieht das Jenseits aus, in welcher Verfassung sind die verstorbenen Seelen, wie kommunizieren sie, woran erinnern sie sich? All dies sind poetologische Fragen, die auch im Booker Preisträger des Jahres 2022 mit verhandelt werden. Der Roman heißt „Die sieben Monde des Maali Almeida“. Geschrieben hat ihn der srilankische Autor Shehan Karunatilaka.

Shehan Karunatilaka

Die sieben Monde des Maali Almeida

Rowohlt Verlag, Hamburg

544 Seiten

30,00 Euro

Sein Protagonist starb 1990 im Alter von 34 Jahren. Maali Almeida erwacht in einem mystischen Zwischenreich:

„Du wachst auf mit der Antwort auf die Frage, die sich jeder stellt. Die Antwort lautet: Ja, und die Antwort lautet: Genau wie hier, bloß schlimmer. Mehr ist nicht drin an Erkenntnis. Also schlaf ruhig weiter.“

Dies dürften die großen Fragen sein, auf die sich Maali Almeida hier selbst eine Antwort gibt: Existiert das Jenseits wirklich – und wie sieht es dort aus? „Genau wie hier, bloß schlimmer“. Die Welt, die Maali Almeida zurückgelassen hat, war in der Tat eine Vorstufe der Hölle, er erlebte als Kriegsphotograf einige der schlimmsten Exzesse des Bürgerkriegs auf Sri Lanka. Dieser begann im Jahr 1983 und endete 2009.

Ein in Europa wenig bekannter Krieg

Die Hauptparteien waren tamilische Separatisten, bekannt als Tamil Tigers, und die Regierungspartei der Singhalesen. Je länger dieser Krieg dauerte, umso mehr involvierte Parteien und vor allem Opfer gab es, die Zahl der Toten wird auf bis zu 100.000 geschätzt. Alle Parteien sind in diesem Roman präsent, es gibt gemäßigte und radikale Tamilen, marxistische Befreiungskämpfer, Abgesandte der UN und ehemalige britische Kolonialbeamte, korrupte Politiker, Folterknechte, Vertreter diverser NGOs, Journalisten und Waffenhändler.

Die Kulisse des Romans ist die Hauptstadt Colombo mit einigen Gebäuden, die selbst schon an die Unterwelt erinnern. Es gibt ein Hotel mit Spielcasino und einem Dach, auf dem sich Selbstmörder treffen; etliche Clubs, in denen harte Drogen vertickt werden, ein Foltergefängnis, ein ehemaliges Stundenhotel, das von Eingeweihten zynisch als „Palast“ bezeichnet wird:

„Das Gebäude stand mit der Rückseite zum Tor und wurde gerade von Soldaten auf einem Gerüst grün gestrichen. Der Weg führte vorbei an geparkten Lastwagen und herrenlosen Schubkarren, bevor er an einer unfertigen Betontreppe endete. Es gab drei Stockwerke mit jeweils sieben Zimmern. Die Zimmer hatten alle große Fenster mit getönten Scheiben, die nicht unbedingt zur Standardausrüstung eines Stundenhotels gehörten. In jedem Raum konntest du die gleiche Ausstattung sehen. Holztisch, Eimer, Seil, Besenstiel, PVC-Rohr, Stacheldraht, Wasserhahn in der einen Wand, Steckdose in der anderen.“

Ein Zerrspiegel des Diesseits

Das also ist das „Hier“, das Maali Almeida verlassen hat, er wurde natürlich ermordet, die Suche nach seinem Täter ist einer der vielen Plotstränge dieses Romans. Wenn er in einer anderen Sphäre erwacht, die er als „genau wie hier, bloß schlimmer“ benennt, dann darf man sich auf einiges Grauen gefasst machen.

Tatsächlich wirkt das Jenseits dieses Romans wie ein dunkler Zerrspiegel des Diesseits, mit ebenso versehrten Seelen und Körpern. Als Maali Almeida erneut erwacht, nimmt er einen Raum mit Säulen und Wänden wahr, es gibt verschiedene Tresen, an denen mürrische Bedienstete den neu Angekommenen Auskunft erteilen. Die Körper derer, die hier Schlange stehen, sind oft verstümmelt, sie weisen noch die Spuren der Misshandlungen auf, an denen

sie gestorben sind, es fehlt ihnen Gliedmaßen, Augen starren aus kahlen Schädeln, an anderen Köpfen klebt Blut – vor den Augen der Leserin schwankt ein grotesker Reigen, der an mittelalterliche Totentänze denken lässt.

Aus dem Gewimmel schält sich nun eine Frau in einem weißen Sari heraus, die an einem der Tresen ihren Dienst tut, man kann diese Szene als Parodie auf eine verkrustete weltliche Bürokratie lesen. Die Frau klärt auf, dass man noch nicht im endgültigen Jenseits, im „Licht“ angekommen sei, sondern in einer Sphäre, die als „Dazwischen“ bezeichnet wird; der Bardo des Buddhismus lässt grüßen.

Die Prüfungen, die die Neuankömmlinge abzulegen haben, sind zunächst einmal administrativer Natur, an eine Läuterung ist noch nicht zu denken. Dr. Ranees Sridharan gibt folgende Anordnungen:

„Sie müssen Ihre Ohren untersuchen lassen. Ohren haben so individuelle Muster wie Fingerabdrücke. Die Vertiefungen zeigen Traumata aus der Vergangenheit, die Ohrläppchen enthüllen Sünden, der Knorpel birgt Schuld. All die Dinge, die Sie daran hindern, ins Licht zu gehen.“ - ‚Was ist das Licht?‘ - ‚Die kurze Antwort lautet: Was immer es für Sie sein soll. Die lange Antwort lautet: Ich habe keine Zeit für die lange Antwort.“

Glücksspiel und die Gesetze der Wahrscheinlichkeit

Es ist Maali Almeida, der hier die Frage nach dem Licht stellte. Er klingt aufmüpfig, war schon zu Lebzeiten ein Freigeist. Seine Heimat waren die Hauptstadt Colombo und die verschiedenen Schauplätze des Kriegs. Seine Fotos verkaufte er an alle, die sie haben wollten, an Journalisten, Regierungsvertreter, Diplomaten und NGOs. Er war ein Diener vieler Herren, eine Spielernatur, ein homosexueller Mann mit festem Partner und etlichen Liebhabern. Er war ein Meister im Glücksspiel, am Roulettetisch und im Poker. Er fühlte sich unverwundbar, beschützt nicht durch höhere Mächte, sondern durch die Gesetze der Wahrscheinlichkeit:

„Die Chancen, mit überzähligen Zehen zur Welt zu kommen, stehen eins zu tausend, die Chancen, dass der Pilot im Flugzeug besoffen ist, stehen eins zu 117, und den Einschätzungen mancher zufolge stehen die Chancen, mit einem Mord davonzukommen, drei zu eins. Du hast immer das Schlimmste erwartet. Gemutmaß, woher die Bomben kommen können. Den Jungen ein Kondom überziehen lassen. Die Gesetze der Wahrscheinlichkeit beknet, diesmal bitte für dich zu entscheiden, was nicht dasselbe ist wie einen unsichtbaren Gott anzuflehen. Oder etwa doch?“

Maali Almeida erzählt sich seine Geschichte selbst. Das „du“ dieses Romans, die Form des Selbstgesprächs, ist der entscheidende „narrative Turn“, mit dem sich dieses Totengespräch von seinen Vorgängern unterscheidet. Man kann dieses „du“ vielfach deuten. Es ermöglicht, auf die Erzählperspektive angewandt, eine erinnernde und eine jetzt handelnde Instanz in Maali Almeida; es schafft eine Art Proust'sches Universalbewusstsein, es spiegelt den Blick des Fotografen durch die Kamera, es imitiert die psychologische Situation einer dissoziierenden Persönlichkeit. Letzteres ist die Lesart, die der Erzähler selbst uns nahelegt:

„Als deine Leiche auf dem Asphalt aufschlug, gab es kein Geräusch, oder zumindest keines, das du im Lärm der Stadt und im Summen am Ende der Welt hören konntest. Du spürtest, wie dein Selbst sich in das Du und das Ich aufspaltete, und dann in die vielen Dus und die unendlichen Ichs, die du schon gewesen warst und wieder sein wirst. Und dann wachtest du in einem endlosen Wartesaal auf.“

Erkenntnis, Action und die Zwischenwelt

Man kann dieses „du“ als ein narratives Wundermittel sehen, es ermöglicht Sprünge in Zeit und Raum, zudem hält es die Balance zwischen Erkenntnis und Aktion, beide sind sehr maßgeblich für diesen Roman. Zur Aktionsebene gehört ein Zeitfenster, in dem Maali bestimmte Dinge zu erledigen hat. Dr. Ranees Sridharan drängt zur Eile, die Zwischenwelt ist ihr zu voll, neben den Seelen der Verstorbenen drängeln sich hier echte Geister und Dämonen.

Sieben Monde gewährt sie allen Verstorbenen, um ihre Prüfungen abzulegen. Gelingt das nicht, bleibt man stecken, wird selbst zu einem Dämon oder sogar gefressen. Als dunkle Gegenspielerin der Ärztin tritt die Mahakali auf. Mahakali ist im Hinduismus eine weibliche Gottheit, sie steht für Tod, aber auch für Freiheit und Wiedergeburt.

Hier erscheint sie als dämonische, stets lauernde Präsenz; an ihrem Gürtel hängen Schädel: auch das Dazwischen unterliegt den Gesetzen von Licht und Schatten. Sieben Monde, das sind nicht sieben Monate sondern sieben Tage. Es ist eine kurze Frist, auch wenn sie auf vielen hundert Seiten auserzählt wird. Maali Almeida erinnert sich unter Zeitdruck an unerledigte Dinge:

„Ich mache Fotos. Ich halte Verbrechen fest, die sonst keiner sieht. Ich werde gebraucht. Das sind keine Urlaubsschnappschüsse. Diese Fotos werden Regierungen stürzen. Diese Fotos können Kriege beenden.“

Ein unaufgeklärtes Massaker

Unter den Fotos, die Maali in einem Karton unter einem Bett zurückgelassen hat, sind Aufnahmen von einem Massaker aus dem Jahr 1990, in dem tamilische Zivilisten getötet wurden. Es hat tatsächlich stattgefunden und wurde nie aufgeklärt; eines von vielen, ungezählte Menschen verschwanden während des srilankischen Bürgerkriegs spurlos. Maali Almeida entwirft auch hier schaurige und groteske Bilderreihen, etwa von der Entsorgung der Leichen. Sie werden, oft verstümmelt, in Müllsäcke gepackt, dann im Beira Lake versenkt. Maali Almeidas Geist sieht zu, wie sein eigener Körper entsorgt wird. Zwei so genannte Müllmänner sind am Werk, sie heißen Balaal und Kottu; mit ihren komischen Dialogen wirken sie wie Doppelgänger der beiden Totengräber aus Shakespeares Hamlet.

„An diesem Tag riecht der Beira Lake, als hätte sich eine mächtige Gottheit darüber gehockt, ihre Därme ins Wasser entleert und vergessen zu spülen. Die Männer besaufen sich nicht etwa mit geklautem Arrak, nicht weil das jahrelange Leichenbeseitigen ihnen an die Nerven oder ans Gewissen ginge, sondern weil sie den Pissoirgestank nüchtern nicht ertragen. Die erste Leiche ist in Müllsäcke gewickelt. Sie trägt eine Safarijacke mit fünf großen

Taschen, in die man Ziegelsteine gesteckt hat. Die modischen Accessoires bestehen aus einer Sandale sowie drei Kettchen und einer Spiegelreflexkamera um den Hals. Mit einem Kokosseil binden die Männer weitere Ziegel an den geschundenen Rumpf. Sie meinen, sich mit Knoten auszukennen, auch wenn sie weder Seeleute noch Pfadfinder sind. ‚Idiot‘, rülpst Balal Ajith. - ‚Kein Tape genommen?‘ - ‚Bloß gebunden. Hast gesagt, schnell. Keine Zeit für Tape‘, sagt Kottu Nihal.“

In Maali Almeida reift der Plan, eine Ausstellung mit seinen Fotos zu organisieren, quasi posthum. Noch während er darüber nachdenkt, wird der Karton gefunden und konfisziert, zur Entlastung des schuldigen Ministers. Almeida besinnt sich nun auf die Negative der Fotos, die er in Schallplattenhüllen versteckt hat. Nun will er mit seinen liebsten Menschen in Kontakt treten, ihnen die entsprechenden Hinweise geben. Seine Liebsten, das sind der Mann, mit dem er zusammenlebte, er heißt Dilan Dharmendran und wird kurz DD genannt; sowie dessen Cousine Jaki. Jaki, DD und Maali, sie waren ein bohemienhaftes Dreiergespann, das in einer Wohngemeinschaft lebte, mit wenig Geld und mit jeder Menge Partys und Drogen.

„An manchen Abenden tat Jaki dir ihre Musik an, schiefes Gejaule zu nervtötenden Rhythmen. Dann füllte sie dich mit Chardonnay ab und erging sich in irren Plänen, in eine Hippiekolonie an der Arugam Bay zu ziehen oder eine Ausstellung mit all den Fotos unter deinem Bett auf die Beine zu stellen.“

Ein Ausweg aus dem Totenreich

Maali Almeida weiß inzwischen, dass er die Empfangshalle verlassen kann, wenn sein Name gerufen wird. Er kann den Wind nutzen, sich an einen Bus hängen, er kann jeden Ort aufsuchen, an dem er einmal war. Er kann allerdings keinen direkten Kontakt aufnehmen zu Lebenden, jedenfalls nicht nach den herrschenden Regeln. Doch Maali bleibt ein Trickster, er holt sich Rat bei einem düsteren Zeitgenossen. Zu Lebzeiten hieß er Sena Parthirana, er war ein Aktivist bei der marxistischen Partei JVP. Nun steht er in den Diensten der Dämonin Mahakali. Sena Parthirana, um dessen Leiche immer noch der Müllsack flattert, in dem er entsorgt wurde, und die spröde Dr. Ranee Sridharan konkurrieren um Maali Almeidas Seele:

„Die Frau im weißen Sari und die Gestalt in Müllsäcken stehen kopfschüttelnd links und rechts von dir. Sie haben ihren Streit beendet, und es ist unklar, wer gewonnen hat. Die Kapuze wird zurückgeschlagen, und du siehst einen kleinlauten Sena. Seine Haut ist jetzt so blutunterlaufen wie seine Augen. ‚Maal. Du musst nicht mit dieser Frau reden. Sie wird dir nicht helfen.‘ - ‚Dr. Ranee Sridharan‘, sagst du. ‚Wie schön, Sie wiederzusehen.‘ Die Frau im weißen Sari legt einen Daumen in ihr Buch, rückt ihre Brille zurecht und lächelt dich von unten herauf an. ‚Nennen Sie mich doch Ranee. Ich wurde eingeteilt, Ihnen zu helfen‘, sagt sie. ‚Sie haben sieben Monde. Einen davon haben Sie schon vertrödelt.‘“

Shehan Karunatilaka erzählt hochtourig, mit vielen Wendungen, Überraschungseffekten und Dialogen, bei denen der Leserin immer wieder das Lachen im Halse steckenbleibt. Hin und wieder kann es passieren, dass man sich im Dickicht des Erzählten verirrt, auch wenn man eine so grandiose Übersetzung in den Händen hält wie die von Hannes Meyer, dem es gelungen ist, diese literarische Tour de Force in ein bewegliches und anspielungsreiches

Deutsch zu übertragen. Auf einer tieferen Ebene bietet dieser Roman einen moralphilosophischen Diskurs über Wert und Würde eines einzelnen Lebens im Diesseits, und über die Möglichkeit einer Erlösung im Jenseits. Streckenweise liest sich das Buch wie eine Religions satire, vor allem die Reinkarnationsgedanken des Buddhismus und des Hinduismus stehen auf dem Prüfstand. Hier ist das Urteil des jungen marxistischen Aktivisten Sena Pathirana:

„Selbst das Jenseits ist darauf angelegt, die Massen dumm zu halten“, sagt der Junge. „Sie lassen dich dein Leben vergessen und drängen dich in irgendein Licht. Das Handwerkszeug der bourgeoisen Unterdrückung. Sie reden dir ein, die Ungerechtigkeit wäre Teil irgendeines großen Plans. Und deshalb beehrt man nicht dagegen auf.“

Shehan Karunatilaka lässt sich bis zum Ende des Romans Zeit mit der Antwort auf die Frage, ob dies das letzte Wort zum Thema Erlösung sein wird. Bis es so weit ist, wird Jaki im Palast verschwinden und muss befreit werden. Die Negative werden gefunden, eine Ausstellung der Fotos mit den Bildern vom Massaker findet statt, die aber folgenlos bleibt. Wie ein Illusionskünstler eröffnet der Erzähler stets neue Horizonte der Hoffnung und lässt diese in sich zusammenfallen. Es bleibt ein Gestus der komischen Resignation:

„Du musst an tote Seen voller Leichen denken, an Polizeiwachen, auf denen die Reichen die Armen einsperren, an Paläste, in denen die Befehlsbefolger die Befehlsverweigerer foltern. Du denkst an leidende Liebhaber, an verlassene Freunde und ferne Eltern. An ausgelaufene Verträge, an Fotos, die gesehen und wieder vergessen werden, egal an welcher Wand sie hängen. Daran, dass die Welt sich ohne dich weiterdreht und vergisst, dass du jemals hier warst. Du denkst an alles, was du für deine Lieben getan hast oder hättest tun sollen. Du denkst an böse Ziele und an gute. An die Chancen, dass Gewalt Gewalt beendet, nämlich eins zu nichts, eins zu null, eins zu vergiss es.“

Erzählerische Schwachstellen

Trotz der erzählerischen Virtuosität hält man mit „Die sieben Monde des Maali Almeida“ keinen makellosen Roman in den Händen, jedenfalls nicht, wenn es um die innere Erzähllogik geht.

Immer wieder verschiebt der Erzähler die Kulissen oder er durchbricht sein Regelwerk, um zum nächsten Gedanken, zum nächsten Wendepunkt zu gelangen. Man kann diese Sprunghaftigkeit als ein Ergebnis der langen Entstehungsgeschichte des Romans lesen. Rund eine Dekade lang arbeitete Shehan Karunatilaka an „Die sieben Monde des Maali Almeida“, es gibt drei verschiedene publizierte Versionen.

Shehan Karunatilaka selbst stellt sich in einem Essay zu seinem Buch selbst in die Nachfolge von Kurt Vonneguts „Schlachthaus Fünf“, der als Auftakt der Postmoderne gilt. In diesem Sinn hätte man es mit einem Stück Metafiktion zu tun. Der Booker Jury mag dies eingeleuchtet haben, sicher aber spielte auch die Herkunft des Romans eine Rolle. Sri Lanka ist in der Literatur des Commonwealth bislang vor allem ein Land, über das geschrieben wurde, man denke an Leonhard Woolfs Ceylon Roman aus dem Jahr 1913.

Einhundert Jahre später meldet sich die ehemalige Kolonie nun mit einem prallen Stück Selbstreflektion zurück. Um ein geflügeltes Wort von Salman Rushdie zitieren: „The Empire writes back“ – die Kolonien schreiben zurück. Der Brief des Shehan Karunatilaka ist definitiv in London angekommen.